

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 93 (2006)
Heft: 6: Neuchâtel et cetera

Artikel: Räumlicher Luxus : Wohnüberbauung Paul Clairmont-Strasse in Zürich von Gmür & Steib
Autor: Hanak, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Räumlicher Luxus

Wohnüberbauung Paul Clairmont-Strasse in Zürich von Gmür & Steib

Text: Michael Hanak, Bilder: Georg Aerni Im Rahmen eines Wohnbauprojekts für eine Baugenossenschaft sind nicht nur geräumige Wohnungen mit gehobenem Standard entstanden, sondern auch ein grosses, weisses, skulptural gegliedertes Volumen, das die Bauten von Le Corbusier und der ATBAT Afrique-Gruppe in Erinnerung ruft.



Anfang April sind die ersten Mieter in den neuen genossenschaftlichen Wohnungsbau an der Paul Clairmont-Strasse in Zürich eingezogen. Wahrscheinlich freuen sie sich über ihr neues Zuhause, die zentrumsnahe Lage nahe am Wald, die grosszügigen Räume, den gediegenen Natursteinboden oder einen dazu mietbaren Bastelraum. Jedenfalls leben sie in einer der grosszügigen 4^{1/2}- bis 6^{1/2}-Zimmer-Wohnungen. Jede Wohnung besitzt zusätzlich einen Aussenraum, der mehr ist als ein Balkon. Der Wohnblock liegt am westlichen Stadtrand von Zürich, unmittelbar neben dem Spital Triemli, nahe dem Erholungsgebiet am Uetliberg; vom Wohnzimmer und vorgelagerten Aussenraum aus wird einem diese spezifische Lage bewusst. Von den Schlafräumen auf der anderen Gebäuseite geht der Blick über das Wohnquartier Richtung Stadtzentrum. Das Tram fährt unweit der Haustüre. Was will man mehr? Urbane Lage, räumlicher Luxus und architektonische Raffinesse haben mit Bruttomieten zwischen 2411 und 3847 Fr. (Ausnahme 4097 Fr. für die 185 m² grosse Wohnung) ihren Preis. Die Kosten wurden allerdings gezielt in räumliche Qualitäten investiert.

Bedürfnis und Nachfrage nach mehr Raum

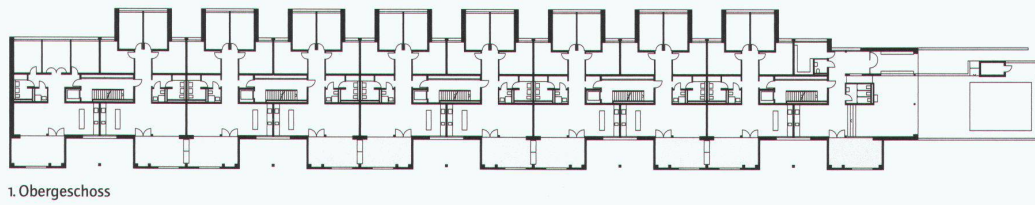
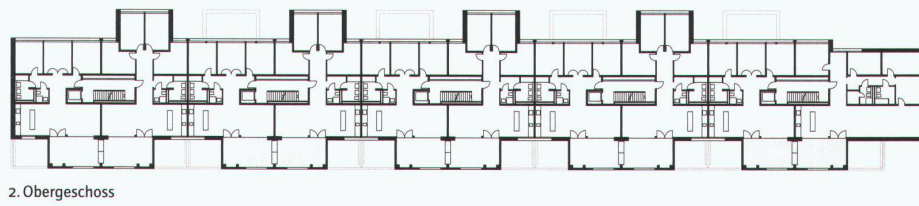
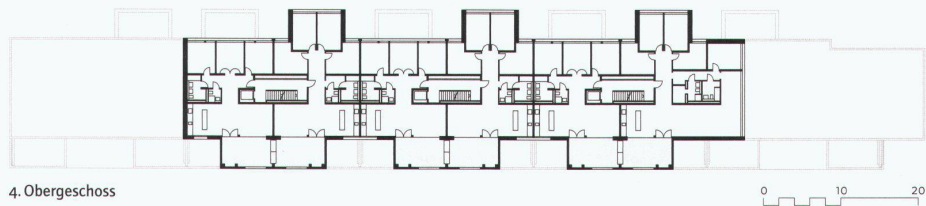
Unsere Wohnbedürfnisse sind einem stetigen Wandel unterworfen. Sie werden wesentlich durch das vorhandene Angebot beeinflusst, welches seinerseits ein Abbild der sozialen und ökonomischen Entwicklung im Umfeld darstellt. In der Schweiz, so bestätigte die letzte, im Jahr 2000 durchgeführte Volkszählung, steigt

die Zahl der bewohnten Gebäude und Wohnungen weiter an. Vier Fünftel des Gebäudezuwachses sind Einfamilienhäuser, doch auch die Anzahl Mehrfamilienhäuser nimmt zu. Bezüglich Wohnfläche zeigt sich ein starker Trend zu grösseren Wohnungen: Solche mit drei und vier Zimmern machen in etwa je ein Viertel aus, der Anteil der grösseren Wohnungen hat nahezu einen Viertel erreicht, während die Zahl der Kleinwohnungen zurückgeht. Den grössten Zuwachs verzeichnen Grosswohnungen mit 120 m² und mehr. Der Bedarf an Wohnfläche nimmt kontinuierlich zu, und zwar stärker als derjenige der Zimmerzahl. Daraus folgt, dass vermehrt die Wohnfläche als Indikator für Wohnqualität gilt.

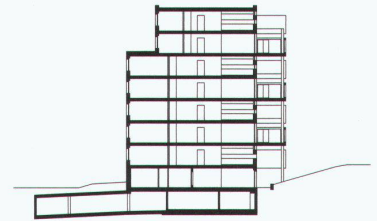
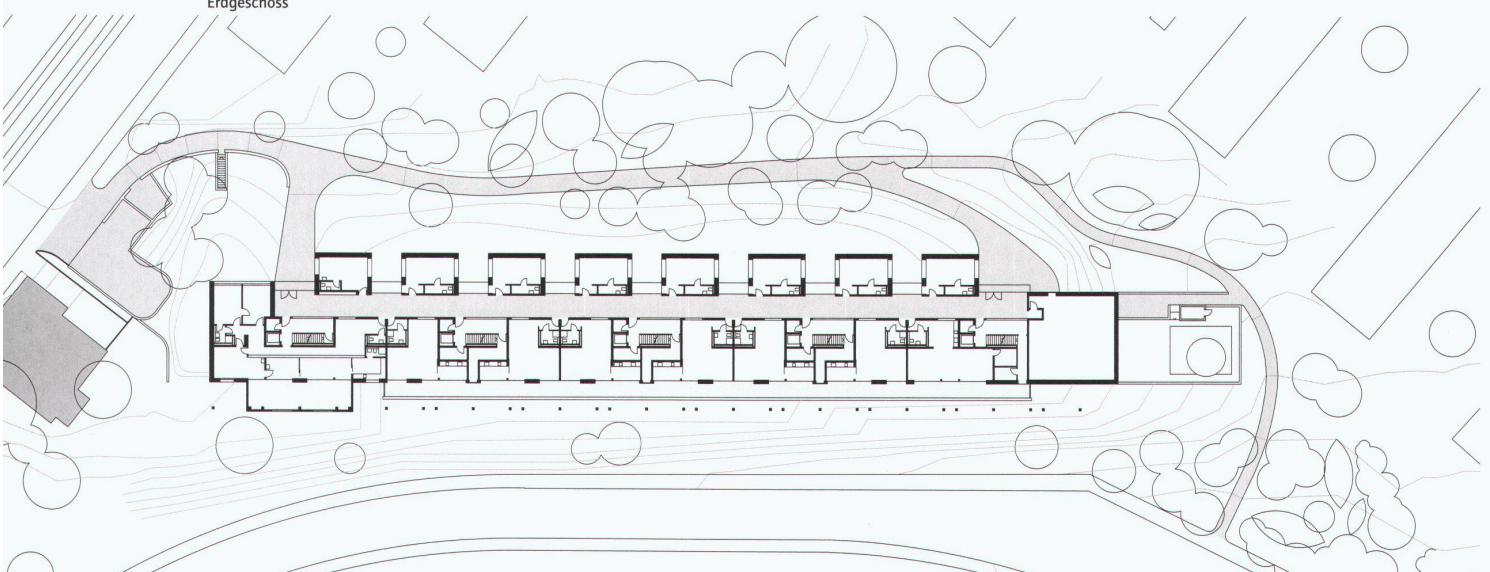
Für die Wohnungsversorgung der Bevölkerungsgruppen, die auf dem Markt aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen benachteiligt sind, spielt das gemeinnützige Angebot eine wichtige Rolle. In der Schweiz gibt es über 1500 gemeinnützige Bauträger – Wohnbaugenossenschaften, Stiftungen, Aktiengesellschaften –, denen rund 13% der Mietwohnungen gehören. Wohnbaugenossenschaften wirtschaften auf lange Sicht und ohne Gewinnabsichten.

Die Stadt Zürich hat sich 1998 zum Ziel gesetzt, innerhalb von zehn Jahren 10 000 Wohnungen bereitzustellen. Ein wichtiges Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist die Abgabe von städtischem Land an Genossenschaften, um im Baurecht Neubauten zu erstellen. In diesem Rahmen organisierte das Amt für Hochbauten eine Reihe von Wettbewerben. Angestrebt wurden aufgrund der damaligen Erhebungen Grosswohnungen mit vier Zimmern oder mindestens 100 m² – heute ist der Markt dafür gesättigt. Die zu erstellenden Wohnungen sollten grosszügig sein und sich für Familien eignen, doch ebenso die veränderten Gesellschaftsstrukturen berücksichtigen: dass Mann und Frau zur Arbeit gehen, dass Kinder von beiden Elternteilen erzogen werden, dass Kinder autonomer aufwachsen. Für die Wohnungen wurden deshalb geräumige Wohnzimmer und Essküchen gefordert, sowie nutzungsneutrale





Erdegesschoss





Räume, die nicht von vornherein als Kinder- oder Elternzimmer zugeordnet sind, ferner grössere, getrennte Nasszellen.

Auf einem Baurechts-Areal an der Paul Clairmont-Strasse lobte die Genossenschaft Rotach, der die angrenzende Siedlung gehört, im Jahr 2000 einen solchen Projektwettbewerb für eine Wohnüberbauung aus. Unter den zehn eingeladenen Architekturbüros gingen Patrick Gmür und Jakob Steib aus Zürich als Gewinner hervor.

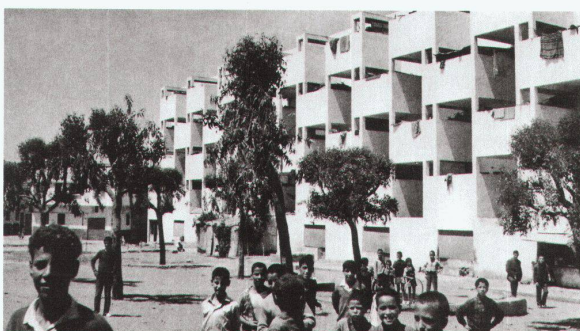
Geschosswohnung mit Vorhof

Zentrale Idee des Projektentwurfes waren die zweigeschossigen, wohnzimmergrossen Aussenräume. Jede Wohnung erhält eine weit ausladende Loggia vorgestellt, die wie ein Vorhof von einer Wand umschlossen wird. Um trotz der weiten Auskragung Licht in die Wohnräume zu bekommen, sind die Loggien paarweise zusammengefasst und geschossweise gegeneinander versetzt. Diese Anordnung zieht einige Konsequenzen nach sich.

Entsprechend der Prämisse ist der Wohnungsgrundriss von Einheit zu Einheit gespiegelt und in sich spiegelbildlich. Hinter der Loggia liegt immer der Wohnraum und anschliessend eine offene Küche. Der Wohnbereich ist geschosshoch verglast, bei der Küche verhindern hoch und tief liegende schlitzartige Fenster den Einblick auf den nachbarschaftlichen Aussenraum und ergeben einen mehr introvertierten Charakter.

Für den Küchen-/Essbereich steht die gleiche Fläche wie dem Wohnbereich zur Verfügung. Dem ökonomisch tiefen Grundriss von 12,3 resp. 16,8 plus 3,8 Meter zufolge sind die Treppen innen liegend platziert, in der selben Schicht wie Badezimmer und Dusche/WC. Auf der anderen Gebäudeseite, gegen Nordosten, reihen sich die Schlaf- oder anderweitig nutzbaren Räume. Diese sind immer in etwa gleich gross und durchgehend mit Bandfenstern versehen, die Türen sind immer raumhoch. Die Raumverteilung wirkt nicht monoton, sondern wegen der Symmetrie klassisch. In der 4^{1/2}-Zimmer-Wohnung ist das Zimmer in der Mittelachse mit einer doppelflügeligen Türe ausgestattet und tritt mit dem Wohn-/Essraum in direkte Beziehung. Die Durchsicht von Fassade zu Fassade wird so unterstützt. Um die 5^{1/2}-Zimmer-Wohnung in der gleichen Breite unterzubringen – auch dies eine Konsequenz der gespiegelten Aussenräume – ragen hier zwei Zimmer an der Nordostfassade vor. Die anderen zwei sind winkelförmig eingefügt. Die 6^{1/2}-Zimmer-Wohnungen befinden sich an der südwestlichen Stirnseite des Gebäuderiegels.

Die weitere Ausgestaltung der 49 realisierten Wohnungen folgt ebenso der Logik der Ausgangsidee. Um den Übergang zwischen Innen- und Aussenraum fließend wirken zu lassen, sind die Fensterrahmen schwarz; so lösen sie sich von der weiss gestrichenen Loggia optisch ab. Im Wohn- und Essbereich sowie im grosszügigen Entree ist ein heller Steinboden verlegt, um



Wohnungsbau Carrière Centrales in Casablanca, 1952/53, Georges Candilis und Shadrach Woods. – Bild aus: Jürgen Joedicke (Hrsg.), Candilis Josic Woods, Stuttgart/ Bern 1968.

Wohnungsbau in Sidi Othman, Casablanca, 1953–1955, Jean Hentsch und André Studer. – Bild aus: Sarah Williams Goldhagen, Réjean Legault, *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture*, Montréal/ Cambridge/ London 2000.

viel Licht in den tiefen Grundriss zu reflektieren. Lichtführung, Materialisierung, Farbgebung scheinen konsequent aus der Prämisse der vorgehängten Aussenräume abgeleitet.

Städtebauliche und architektonische Analogien

Ein zweiter Entwurfsgenerator – neben dem Grundriss mit der Loggia – zeigt sich im Umgang mit der städtebaulichen Situation. Hangaufwärts im Südwesten liegt das städtische Spital Triemli. Einige in den Sechzigerjahren entstandene Hochhäuser der Anlage dominieren das Quartier weithin. Es handelt sich um voluminöse, prägnante Sichtbetonbauten. Der neue Wohnungsbau nimmt nicht nur die städtebaulichen Dimensionen auf, er reflektiert Bauweise und Baustil der dominanten Spitalbauten: mit dem Sichtbeton und den skulpturalen Vorbauten. Auf der anderen Gebäudeseite schliessen gewöhnliche, etwas gesichtslose Wohnzeilen aus den Dreissigerjahren an. Die Zeilenstruktur prägt die gesamte anschliessende Bebauung.

Die Architekten fassen die Wohnungen in einem geraden Gebäuderiegel zusammen und setzen ihn parallel zur Paul Clairmont-Strasse. Der Baukörper



ist so in der Höhe gestaffelt, dass er die Höhen der umliegenden Gebäude aufnimmt und zwischen den unterschiedlichen Massstäben der gebauten Umgebung vermittelt. An seinen Enden nähert sich der Wohnblock an die benachbarten Wohnbauten an. Dort, wo die angrenzenden Hochhäuser des Spitals am nächsten treten, türmen sich die Wohnungen zu acht Geschossen auf. Die Staffelung des Baukörpers in der Höhe korreliert mit der abgestuften Gestaltung der Längsfassaden, den vorkragenden Loggien auf der einen Seite und den turmartigen Ausstülpungen auf der anderen Seite. Die acht vertikalen Vorbauten für die für 5 1/2-Zimmer-Wohnungen reichen über verschieden viele Geschosse; damit konnte der Wohnungsmix gesteuert werden.

Die fünf Treppenhäuser, die von oben her natürliches Licht erhalten, erreicht man über eine Rue Intérieure im Erdgeschoss. Hier sind Einzimmer-Studios und zumietbare Bastelräume zu beiden Seiten untergebracht, sowie ein Kindergarten am Ende. Dieser Erschliessungsbereich soll ein Ort der Begegnung und Kommunikation werden.

Referenzen an Recherchen der Fünfzigerjahre

Das übergeordnete Prinzip der äusseren Erscheinung scheint die Plastizität zu sein. Vorab erinnert diese Formensprache an Wohnungsbauten aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren, beispielsweise von Ernst Gisel – dessen Werk Patrick Gmür und Jakob Steib besonders schätzen. In einer grossen Baumasse sind die Wohnungen zusammengeballt – wie in einer Unité d'Habi-

tation von Le Corbusier. Mit der Staffelung und Stufung passt sich das Volumen in die Umgebung ein. Über den Baukörper wurde wie ein Pullover eine Betonhaut gestülpt; der weiss lasierte Sichtbeton wurde sogar ohne Dilatationsfugen ausgeführt. Besonders skulptural wirken die Loggias, die wie Schubladen aus der Fassade ragen.

Das Bild der weit auskragenden, abgestützten Loggien erinnert an Projekte aus den Fünfzigerjahren in Nordafrika. Georges Candilis und Shadrach Woods realisierten – nach ihrer Mitarbeit an Entwurf und Bauleitung für Le Corbusiers Unité in Marseille – 1952/53 in Casablanca Wohnbauten für ATBAT-Afrique, bei denen sie einen offenen, doch vor Einblicken geschützten Vorhof auf den mehrgeschossigen Wohnungsbau anwendeten.¹ Diese Loggien sind wiederum geschossweise seitlich versetzt, um den Bezug zum Himmel zu gewährleisten. Inspiriert von der traditionellen Kasbah wollten Candilis und Woods mit diesem Konzept der Gewohnheit der einheimischen Bevölkerung an einen Patio gerecht werden. Zugleich war diese «Artikulation der raumbegrenzenden Elemente»² eine Recherche über die Differenzierung zwischen innen und aussen, privat und öffentlich, offen und geschlossen, wie sie die Fünfzigerjahre umtrieb.

In gewisser Weise eine Weiterentwicklung der vorgestellten «Patos» stellt ein anderes, 1953–1955 in Casablanca entstandenes Projekt der Schweizer Architekten Jean Hentsch und André Studer dar; letzterer, der den Entwurf entwickelte, hatte bei Le Corbusier ein Praktikum absolviert. Sie bauten zwei fünfgeschossige

¹ Vgl. Werk, Nr. 5, 1957, S. 166–167.
Später haben Candilis und Woods Bauten nach dem selben Prinzip im Iran gebaut.
² Jürgen Joedicke (Hrsg.), Candilis Josic Woods, Stuttgart/Bern 1968.



Wohnzeilen, aus denen die Vorbauten schräg in einem Winkel von 45 Grad aus dem Baukörper ragen und auf Pilotis abgestützt sind. Bei dieser expressiveren Variante lagen die Vorbauten jeweils in jedem dritten Geschoss übereinander.³

Gmür & Steib schliessen an die corbusianische Tradition an. Die Loggien an der Paul Clairmont-Strasse bilden eine zwischen Wohnung und Umwelt vermittelnde Raumschicht. Man befindet sich weder drinnen noch draussen, man fühlt sich teils geschützt teils ausgesetzt. Der Ausblick wird durch eine Wandöffnung kanalisiert, die gegenüberliegenden Triemli-Hochhäuser treten etwas in den Hintergrund. Der doppelgeschossige Aussenraum, der bei den Corbusianern meist mit dem Maisonette-Wohnungstyp verknüpft ist, birgt nach wie vor Qualitäten, die über einen normalen Balkon hinausgehen.

Mit der skulpturalen Ausformung der Vorbauten wurde eine Sprache gefunden, um sich gegenüber der einerseits disparaten, andererseits dominanten Architektur rundherum zu behaupten. Die Plastizität wurde als Thema auf den ganzen Bau übertragen. Modulation der Masse und Zusammenfassung in der Fassadengestaltung sind typische Merkmale der Moderne aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren, um Grossbauten in ihrer Dimension annehmbar zu machen. All dieser Mittel bedienen sich Patrick Gmür und Jakob Steib, um die neue Wohnsiedlung im Ort wie in der Architekturgeschichte zu verankern. ■





Michael Hanak, geb. 1968, ist freischaffender Kunst- und Architekturhistoriker in Zürich. U. a. regelmässige Projektmitarbeit am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich sowie Redaktion der Zeitschrift ARCH für die Eternit (Schweiz) AG.

Bauherrschaft: Baugenossenschaft Rotach, Zürich
Architekten: Gmür & Steib Architekten AG, Zürich;

Mitarbeit: Nicole Deiss, Barbara Ruppeiner

Bauleitung: GMS Partner AG (Urs Moser, Jürg Brühlmann), Zürich

Ingenieure: Ingenieurbüro Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich;

Dr. Paul Lüchinger, Daniel Meyer, Marcel Gromann

Landschaftsarchitektur: Regula Hodel, Gossau

Kunst am Bau: Georg Aerni, Zürich

Wettbewerb / Bauzeit: 2000/2003–2006

Résumé en français voir page 59

summary Spatial Luxury Housing project by Gmür & Steib, Paul Clairmont Strasse, Zurich One of the results of the "10 000 apartments" programme initiated by the city of Zurich is this housing project. This housing estate, commissioned by the cooperative building association "Rotach" following a competition held in 2000, offers generously dimensioned apartments at a superior standard in an urban setting close to the city centre and at the same time close to the Uetliberg forest. The architects Patrick Gmür and Jakob Steib have organised 49 family apartments and 13 ground floor studios following a structural logic, within which the size of the apartments remained flexible during the planning process, and have shaped the white volume in a sculptural manner; along the Northeastern façade, the additional bedrooms of the larger apartments yield a rhythm consisting of protruding white volumes. The largest apartment type is situated at the South-

eastern end of the building block. On the Southwestern façade, the loggias, which protrude 3,8 meters from the building, feature a spectacular double-height space outdoors, which is an extension to the living room at the same time. In the arrangement of the plans, the stepping of these verandas required that the plans of the apartments be mirrored, and that the live-in kitchen areas have the same shape and size as the living rooms.

On the ground floor, a rue intérieure gives access to the studios and the five staircases, which are arranged inside the building between the bathroom units. Surrounding this rigid yet rich inner life, the outer layer of concrete is cast without dilation joints – the meandering surface should be capable of accommodating expansions caused by seasonal changes of climate. The openings, which are laid into this continuous surface of white concrete, are framed black in order to maintain the distinction between the cut-out window openings and the building surface, wrapping around the loggias.

As a response to the diverse urban surroundings, the height of the building varies – in the proximity of the concrete towers of the Triemli hospital, the Paul Clairmont housing complex rises eight floors high. From the outside, the drawer-like, protruding loggias convert the large white housing block into a sculpturally structured volume, which reminds of the buildings of Le Corbusier and of Ernst Gisels projects, as well as those produced by the ATBAT Afrique group, Candilis and Woods Casablanca housing realised 1952/53 and Hentsch and Studers housing, also in Casablanca built 1953–1955. ■

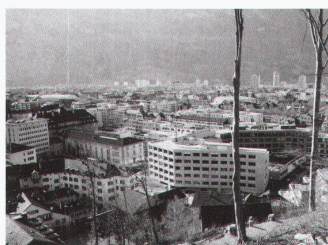
3 Vgl. Werk, Nr. 1, 1956, S. 22–23
sowie Werk, Nr. 5, 1957, S. 70

le reste n'était là que comme une esquisse diaphane. Les vestiaires ne sont pas des simples crochets avec un banc comme dans la plupart des écoles, ils sont encadrés par une menuiserie en bois peint ménageant ainsi des «fenêtres» sur le réel. Gare au concierge qui aurait oublié un balai dans le corridor, c'est la seule chose que l'on remarquerait...

L'école de la Maladière n'est pas un rêve, elle est bien réelle, mais rarement une construction n'a provoqué un tel sentiment d'immatérialité au service d'une ambiance. Ce n'est pas un de ces bâtiments que l'on nomme architecture de carton, ni de ceux que l'on emballe d'une peau et qui cache des dessous plus ou moins bien finis. Tout concourt à faire de cette école un tout immatériel, sans poids et sans mesure, jusque dans sa substantifique moelle. Bien sûr, une telle cohérence ne s'obtient pas au dernier moment; déjà le principe de composition comporte en lui cette idée; il en va de même pour la structure, quoique invisible, pour la matérialisation et les couleurs, tous au service d'un bâtiment qui semble posé là de manière évidente et sans effort, hors du temps et des lois élémentaires de la tectonique.

Rêve ou pas rêve, finalement ce n'est pas là la question, mais bien le fait que l'école de Bassi s'implante de manière précise dans un lieu complexe, entre ville et parc, dans une volumétrie existante chaotique, répondant sur chacun des côtés à ces contraintes sans jamais remettre en question la cohérence, la compacité et l'unité du volume.

Bernhard Zurbuchen: 1952 naissance à Lausanne; 1978 apprentissage de graveur sur cuivre; 1984 diplôme d'architecte à l'EPF de Lausanne; 1987 création de son propre atelier avec Maria Zurbuchen-Henz; 1991 bourse fédérale des beaux-arts avec M. Zurbuchen-Henz; 1992 distinction vaudoise d'architecture avec M. Zurbuchen-Henz; 1990–2000 assistant du professeur M. Steinmann EPF Lausanne; collabore régulièrement avec diverses publications sur l'architecture



espaces des piliers, mais, surtout, assure une grande indépendance du rez-de-chaussée et des étages. Le bâtiment semble planer au-dessus d'un corps en verre que l'on aurait glissé dessous. Les studios de la radio bénéficient ainsi du contact direct avec l'extérieur qui avait été souhaité. Dans la zone d'entrée, les volumes en verre sont en net retrait et dégagent ainsi une surface d'entrée couverte généreuse qui conduit directement dans le hall d'entrée et aux espaces de réception. Le thème du plissement qui caractérise l'extérieur du bâtiment se retrouve à l'intérieur, par exemple dans le traitement des studios radio et dans les escaliers dessinés avec virtuosité. En couture, le plissement est perçu comme un procédé qui permet d'adapter le tissu en deux dimensions au corps en trois dimensions. Au cours de cette adaptation, le tissu gagne sa forme. Dans ce sens primaire, les architectes ont plissé leur bâtiment. Mais, nous pouvons aussi lire le plissement comme une métaphore pour le procédé qui consiste à travailler le tissu jusqu'à ce qu'il en résulte une forme consistante. ■

Luxe spatial

Projet d'habitation de Gmür & Steib,
Paul Clairmont Strasse, Zurich

Michael Hanak /résumé Un des aboutissements du programme des «10 000 logements» lancé par la ville de Zurich, est le projet d'habitation Paul Clairmont. Le groupement immobilier, commissionné par la coopérative de construction «Rotach», suite à un concours tenu en l'an 2000, propose des appartements de haut standing aux dimensions généreuses dans un site urbain proche du centre et en même temps proche de la forêt de l'Uetliberg.

Les architectes, Patrick Gmür et Jakob Steib, ont combiné 49 appartements familiaux, ainsi que 13 studios en rez-de-chaussée, en suivant une logique structurelle dans laquelle la taille des appartements reste flexible pendant la phase de projet; et ont façonné ce volume blanc de manière sculpturale. Le

long de la façade Nord-est, les chambres additionnelles des grands appartements obéissent à un rythme faisant jaillir des volumes blancs. Le type d'appartement le plus grand est situé à l'extrémité Sud-est du bloc d'habitation. Sur la façade Sud-ouest, les loggias, qui s'avancent de 3,8 m hors du bâtiment, offrent un spectaculaire espace extérieur double hauteur, qui fait office d'extension de la salle de séjour. Dans l'ordonnancement des plans, le décalage de ces vérandas impliqua que les plans des appartements soient réfléchis les uns par rapport aux autres, et ainsi, que les cuisines/salle à manger aient les mêmes formes et les mêmes dimensions que les séjours.

Au rez-de-chaussée, une rue intérieure donne accès aux studios et aux cinq cages d'escaliers qui sont incorporées dans la construction entre les salles d'eau. Enveloppant cette vie intérieure rigoureuse mais riche, le manteau extérieur de béton est réalisé sans joints de dilatation – cette surface brisée est censée pouvoir tolérer les dilatations causées par les changements climatiques saisonniers. Les baies qui sont ouvertes dans cette enveloppe ininterrompue de béton blanc enveloppant les loggias, sont pourvues de menuiseries noires afin de se distinguer de la surface du bâtiment.

En réponse au voisinage urbain varié, la hauteur de l'édifice varie elle aussi: à proximité des tours en béton de l'hôpital Triemli, l'unité d'habitation Paul Clairmont atteint huit étages. Depuis l'extérieur, les loggias en porte à faux, tel des tiroirs, transforment ce vaste édifice blanc, en un volume sculpturalement ordonné, qui rappelle les constructions du Corbusier, les projets d'Ernst Giseler, ou encore, ceux conçus par le groupe ATBAT-Afrique, les habitations réalisées à Casablanca par Candilis et Woods en 1952–53, ou celles de Hentsch et Studer également à Casablanca en 1953–1955. ■

Pour obtenir un forme consistante

Centre des médias SSR/RTR et administration municipale à Coire de Thomas Hasler et Astrid Stauffer, Frauenfeld

Heinrich Helfenstein /résumé Beaucoup de choix projectuels découlent manifestement de données sitologiques et d'exigences fonctionnelles. Ils sont toutefois condensés au point d'apparaître, en définitive, comme des liens formels forts. La différence des espaces urbains tout autour est renforcée par des ouvertures, des rétrécissements et la modulation du terrain. Aussi la statique extravagante n'est pas une fin en soi. Elle permet de libérer en grande partie les

